

## Ein Forstmeister unserer Zeit

Walther Freist zum Gedächtnis

Als Forstmeister Walther Freist, den ein zu früher Tod am 10. 8. 1963 aus vollem Schaffen dahintraffte, im Jahre 1931 das braunschweigische Forstamt Walkenried im Südharz übernahm, erwartete ihn eine Fülle schwieriger Aufgaben. Das rund 3000 ha große Revier, zu zwei Dritteln mit Laubholz bestockt, reicht von den ebenen und hügeligen Randlagen des Harzes über steile Hanglagen tief eingeschnittener Täler fast bis auf die Hochharzebene, so Höhenlagen von 240 bis 630 m umfassend.



Einige Hundert Hektar ehemaliger Mittelwälder, mit wenig nutzholztüchtigen alten Buchen und Eichen mäßiger Qualität bestockt, harrten der Verjüngung und Überführung in gemischte Laubholzbestände hoher Qualitätsleistung. 130 ha sogenannten zweihiebigen Buchenhochwaldes waren unter allmählichem Auszug der Oberschicht in einhiebigen Betrieb bzw. Überhaltbetrieb zu überführen. Nach Schaftgüte hervorragende, aber in der Durchmesserenwicklung zurückgebliebene Buchenbestände erforderten auf großer Fläche intensive Durchforstungspflege. Fichten-Buchen-Mischbestände und reine Fichtenbestände stellten schwierige Probleme der Durchforstungsbehandlung bzw. Verjüngung und Umwandlung in gefahrensichere Mischbestände. Dabei galt es, die Verbiß- und Schälchäden eines beachtlichen Rot- und Rehwildstandes durch Gatterung und andere aktive Schutzmaßnahmen so zu vermindern, daß die weitgesteckten Planungsziele der Forsteinrichtung und die Nahziele einer wohlüberlegten Waldbauplanung mit Sicherheit erreicht werden konnten. Dazu kamen die Schwierigkeiten und Nöte der Kriegs- und Nachkriegszeit, Fragen der Waldarbeit und des Holzabsatzes und, nicht zuletzt, Aufgaben des Landschaftsschutzes sowie der Jugenderziehung zu besserem Verständnis für Wald und Forst in ihren vielfältigen Beziehungen zur Volkswirtschaft und zur menschlichen Gesellschaft allgemein.

Walther Freist war ein Forstmeister, der alle Funktionen im Sinne von DIETERICHs Funktionenlehre, die sein Revier zu erfüllen hatte, übersah und ihre Rangordnung der jeweiligen Zeitbedeutung anzupassen wußte. Da es ihm gelang, allen Beförderungs- und damit Versetzungswünschen seiner vorgesetzten Dienststellen erfolgreich Widerstand zu leisten, hatte er die heute so seltene Möglichkeit, 32 Jahre lang in solchem Sinne am gleichen Platze wirken zu können. Das Ergebnis ist in jedem Sinne beachtenswert, und es soll im Folgenden versucht werden, einige charakteristische Züge herauszustellen.

Schon bald nach der Übernahme des Revieres erkannte er die örtlich bedeutsamen Faktoren für die Betriebsführung, vor allem die **günstigen Möglichkeiten zur Naturverjüngung**, entsprechenden Bodenzustand und Gatterschutz vorausgesetzt. Auf diese Möglichkeiten hat er sich 32 Jahre hindurch konsequent eingestellt. Als überzeugter Anhänger einer guten Forsteinrichtung hat er die Entwicklung seines Revieres planvoll mitgesteuert. So wurden z. B. in strenger räumlicher Ordnung zunächst die großflächigen Mittelwald-Überführungsbestände des südlichen Reviertails verjüngt. Die noch nicht zur Verjüngung heranstehenden Teile wurden tunlichst mit Eingriffen verschont, um nicht durch eine hier ganz unangebrachte „Pflege“ den Bodenzustand verjüngungshemmend zu verändern. In den Zeiten der Übertreibung des Pflegegedankens, die uns den schematischen Pflegeblockplan mit dreijährigem Umlauf bescherte, hat er nur dort stärker durchforstet, wo es sinnvoll war, nämlich in jungen und mittelalten Laubholzbeständen und vor allem in Fichten-Buchen-Mischbeständen. Dagegen wurden die überkommenen älteren einschichtigen Buchenbestände HARTIGscher Prägung vorsichtig behandelt, um deren Vergrasung zu verhüten.

Freist fühlte sich zutiefst dem Nachhaltigkeitsgedanken verpflichtet. Dies kam besonders zum Ausdruck in muster-gültiger Jungwuchspflege, Säuberung, planvoller Ästung und Schutz gegen Schälchäden. Diese Arbeiten betrachtete er stets

als ausgesprochen vorrangig, mochten die Zeitverhältnisse auch noch so schwierig sein. Er übersah, daß diese Aufwendungen an Zeit und Geld, gemessen am Gesamtaufwand, bescheidene Bruchteile ausmachten. Er empfand es der Nachwelt gegenüber als unverantwortlich, hier zu knausern. Bis in seine letzten Lebenstage hinein hat er so die **Ästung** befürwortet und noch in diesem Frühjahr Fichtenstämme aufschneiden lassen, die unter seiner Regie vor 25 Jahren geästet waren, um zu beweisen, daß diese Maßnahme auch unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen noch zweckmäßig ist.

Dasselbe gilt für den **Schälenschutz durch Grüneinband** nach dem in Walkenried entwickelten Verfahren, dem dann später der Trockeneinband nach REUSS zu folgen hat. Die Radikallösung, das Rotwild auszurotten, lehnte er ab. Zugleich wandte er sich aber auch energisch gegen die jahrzehntelang von forstlicher Seite bewußt gehegte Illusion, allein durch Verminderung des Wildbestandes den Schaden tragbar zu machen. Er erkannte, daß in Walkenried selbst ein Rotwildstand der geringen Dichte von 0,5 Stück pro 100 ha untragbaren Schaden verursachen würde.

Unter diesen erschwerenden Umständen wußte er sich bei der waldbaulichen Behandlung jedes einzelnen Bestandes der jeweiligen einmaligen Ausgangslage elastisch anzupassen. Es gelang ihm so, die natürliche Verjüngung von Buche, Fichte, Eiche und auch Lärche weitgehend auszunutzen. Obwohl für einen dahin gehenden Nachweis die derzeitige forstliche Buchführung wenig geeignet ist, läßt sich heute zeigen, daß die in Walkenried geübte Methode der Bestandesbegründung, nämlich natürliche Grundverjüngung und nachfolgendes Auspflanzen mit Mischhölzern, billiger ist als die reine Kunstverjüngung. Obwohl Freist bei seinem Vorgehen eine gewisse Langfristigkeit der Maßnahmen besonders schätzte und alle Möglichkeiten zum Überhalt gefissentlich ausnutzte, war er doch stets ein Gegner der Übertreibungen mancher „Naturgemäßer“, die als anzustrebendes Ideal unverkennbar den Plenterwald betrachten.

Die so skizzierten waldbaulichen Aufgaben wären ohne die verständnisvolle **Mitarbeit der örtlichen Forstbeamten** nicht zu lösen gewesen. Diese wußte er für seine Pläne und Ideen zu gewinnen. Er war sicherlich kein bequemer Vorgesetzter, aber da er sich selbst nicht im mindesten schonte und mit bestem Beispiel voranging, hatte er unter seinen Beamten überzeugte und verdienstvolle Mitarbeiter.

Sein Revier war ihm als Arbeitsplatz und stetige Verdienstmöglichkeit für seine **Waldarbeiter** sehr wichtig. Mit Stolz sagte er öfters, daß während seiner Dienstzeit im Forstamt Walkenried kein Waldarbeiter arbeitslos geworden sei. Dabei wußte er sich an den örtlichen Arbeitsmarkt anzupassen. Entgegen der allgemeinen Tendenz hielt er daran fest, Teile der Belegschaft als Saisonarbeiter (z. B. im Sommer als Bauhandwerker, im Winter als Waldarbeiter) zu beschäftigen. Stets hat er sich leidenschaftlich dagegen gewehrt, ältere, für den Hauungsbetrieb nicht mehr geeignete Waldarbeiter zu entlassen. Die Notwendigkeit, diese älteren Waldarbeiter sinnvoll zu beschäftigen, war einer der Ansatzpunkte für den später organisierten Jugendeinsatz im Walde, bei dem erfahrene Vorarbeiter unentbehrlich sind.

Auch für die technische Seite des Forstbetriebes war Forstmeister Freist stets sehr aufgeschlossen. So ließ er gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in der Waldarbeitersiedlung eine **Waldarbeiterwerkstatt** einrichten, um neue Arbeitsgeräte, insbesondere die Hobelzahnsäge, einführen zu können. Für den unschädlichen Auszug starker Buchenüberhälter entwickelte er ein besonderes **Kronenabschlußverfahren**, das sich ausgezeichnet bewährt hat. Sein großes Interesse für einen rationellen **Forstwegebau** ließ ihn schon vor dem Kriege einen **Steinbruchbetrieb** in Eigenregie einrichten, der mit allen technischen Einrichtungen, wie Steinbrecher, Kompressor, Förderband, elektrischem Zündgerät etc., ausgestattet war. Für die umfangreichen Gatterungen wurde zielbewußt ein örtlich besonders geeigneter Typ von **Hordengattern** entwickelt, dessen Holzteile imprägniert waren, wofür eine besondere Imprägnieranlage geschaffen wurde.

Er wehrte sich jedoch stets gegen eine **Überbewertung des Technischen**. Stets hatte für ihn das Biologische gleiches Gewicht. So wandte er sich in den letzten Jahren gegen Über-

treibungen des neuzeitlichen Wegebaues, der durch sehr breite Hangwege stark in den Wasserhaushalt der Hänge eingreift. Für die Walkenrieder Verhältnisse sah er eine sinnvolle Aufschließung des Revieres erreicht durch schmalere **Hangwege ohne bergseitigen Graben**, mit gelegentlichen Verbreiterungen zur Holzablage an geeigneten Stellen. Dabei wird das Wasser vom Wegekörper durch Querrinnen aus Holz abgeleitet. Viele Hunderte solcher Holztraversen, die seit Jahren im Revier verlegt sind, beweisen die Möglichkeit dieser Bauweise. Z. Zt. werden jedoch im Harz die meisten Wege mit bergseitigem Graben und entsprechend hohen Böschungen gebaut. Forstmeister Freist plante, in seinem Revier — sozusagen als Protest gegen diesen starken Eingriff in die Wasserführung der Hänge — geeignete Vergleichsstrecken für beide Bauweisen anzulegen bzw. bereits vorhandene Wege dieser Art in ihrem Unterhaltungsaufwand versuchsplanmäßig zu erfassen. Hierzu ist es leider nur in Ansätzen gekommen.

Beim Brückenbau im Walde entschied sich Freist für eichene Bohlenbrücken. Überhaupt erkannte er frühzeitig die **Gefahren der Holzverdrängung**, denen er in seinem Bereich, wo immer es ging, durch eine „sinnvolle Holzverwendung mit Werbeakzent“ zu begegnen suchte.

Außerordentlich sind seine Verdienste um den **Landschaftsschutz**. So hat er den wirksamen Schutz der reizvollen Landschaft um Walkenried durch Einrichten zweier Naturschutzgebiete nach dem R.N.G. erreicht. Über ein Jahrzehnt lang war er Kreisbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege im Restkreis Blankenburg. In dieser Eigenschaft hat er manchen Angriff auf Schutzwürdiges erfolgreich abgewehrt. So ist es allein auf seine Aktivität zurückzuführen, daß bei der Aufsiedelung der Domäne Walkenried die zahlreichen Teiche, seinerzeit von den Cisterziensermönchen angelegt, mit ihrer reichen Tierwelt und reizvollen Umgebung, nicht in Privathand kamen, sondern von der Forstverwaltung angekauft wurden. Noch in diesem Frühjahr gelang es ihm, bei der zunächst sehr ablehnenden Verwaltung durchzusetzen, daß die zugehörigen Wiesen nicht aufgeforstet, wie zunächst geplant, sondern melioriert wurden. Um den Gedanken des Naturschutzes in der Bevölkerung besser zu verankern, arbeitete er mit ortsansässigen Naturfreunden und insbesondere mit einer Gruppe junger Ornithologen eng zusammen und setzte deren Beschäftigung jeweils neue Zielpunkte.

Besondere Erwähnung verdient das von ihm geschaffene **Jugendwaldheim in Zorge**. In diesem hat er zwei Zielsetzungen, nämlich Naturberührung der Jugend und betriebswirtschaftlichen Nutzen der Jugendarbeit im Walde, ausgewogen nebeneinandergestellt und verwirklicht. Er war in seiner Jugend im „Wandervogel“ und hat so für die Jugendarbeit stets besonderes Verständnis gehabt. Der Begriff „Jugendwaldheim“ stand zum erstenmal formuliert als Inschrift über der Hütte in Zorge. Beginnend im Frühjahr 1948, hat sich hier aus primitiven Anfängen das nunmehr schon seit Jahren ganzjährig belegte Jugendwaldheim entwickelt.

Bei der Waldarbeit werden die Jugendlichen in kleine Gruppen von 4 bis 6 aufgeteilt, die von je einem Vorarbeiter (ältere Waldarbeiter) angeleitet werden. Mit der Arbeit wird alle 3 Tage abgewechselt. Sie erstreckt sich auf Kulturpflege, Jungwuchspflege, Läuterungen in schwachen Beständen, Grüneinband zum Schälenschutz, Gatterbau, leichte Wegebauarbeiten, Gewinnen von Heu, Wildfütterung, Verbrennen von

Schlagabraum u. a. m. Es kommen meist Schulklassen, die jeweils 14 Tage im Heim verbleiben, so daß 20 bis 25 Einsätze im Jahr möglich sind. Das Jugendwaldheim hat sich bewährt und wird von den Erziehern wie von den Forstleuten gleichermaßen als Erfolg betrachtet.

Walther Freist besaß ein unnachahmliches Geschick darin, in und mit seinem Revier die vielseitigen Aufgaben der Gegenwart zu erfüllen und dabei die Vielfalt der konkurrierenden Bereiche und Tendenzen zu einer ausgewogenen Synthese zu bringen. Beim **Jagdbetrieb** z. B. war es ihm wichtig, daß sowohl die örtlichen Forstbeamten diesen Erlebnisbereich behielten als auch zahlreiche dem Revier langjährig verbundene Jagdgäste aus allen Bevölkerungskreisen. Das Wild sollte aber nicht nur die Jäger erfreuen, sondern auch alle sonstigen Liebhaber der freien Natur. Deshalb stehen zum Beispiel im Walkenrieder Revier mehrere geräumige Hochsitze an günstigen Stellen jedem Besucher zum An-sitz offen.

Forstmeister Freist gehörte zu den Praktikern, die stets **zur Forschung engen Kontakt** behielten. Hierzu mag der Umstand wesentlich beigetragen haben, daß er ein sogenanntes „**Bibliotheksforstamt**“ leitete und ihm so — im Gegensatz zu den heutigen „Normalforstämtern“ — die forstwissenschaftliche Literatur aus erster Hand und dauernd zur Verfügung stand. Zahlreiche planmäßige Versuche hat er angelegt, z. B. Düngungsversuche in Fichtenbeständen, Zuwachskontrollen an geästeten Kiefern und an umlichteten Buchen. Wenn es galt, eine neue waldbautechnische Behandlungsweise zu erproben, wie z. B. Säuberung von Buchendickungen, versäumte er nie, dazu unbehandelte Vergleichsflächen vorzusehen. So ist sein Revier heute reich an lebenden Beweisstücken für die jeweils örtlich zweckmäßige Waldbautechnik. Seine letzte Versuchsanlage, begonnen in diesem Frühjahr, diente zur Beobachtung des Sommerverbisses von Rot- und Rehwild an Gräsern, Kräutern, Sträuchern und Holzgewächsen. Derartige Verbißuntersuchungen in Zusammenarbeit mit Prof. Grupe, Lüneburg, laufen bereits mehrere Jahre. Sie sollten dazu dienen, die Lebensnotwendigkeiten des Wildes mit dem Forstbetrieb zu harmonisieren, ja das Wild geradezu in diesen Betrieb „einzubauen“. Die bisherigen Ergebnisse solcher Untersuchungen dienten als Unterlage für mehrere Seminararbeiten und für eine Referendararbeit.

Überhaupt war das Revier Walkenried unter Forstmeister Freist eine Lehrstätte, ja fast eine „Schule“ im Stile großer forstgeschichtlicher Vorbilder, der eine große Zahl von Forstleuten ihre Grundausbildung und Fortbildung verdankt. Es ist kaum abzuschätzen, was an Anregung und Inspiration von hier ausgegangen ist und noch Früchte tragen wird.

Im Hause Freist herrschte stets der gute Geist glücklichen und harmonischen Familienlebens. Was es bedeutet, bei dem heutigen Gehalt eines Forstbeamten von sechs Kindern fünf studieren zu lassen, vermag nur der Kundige zu ermessen.

Mit Walther Freist ist einer unserer Besten dahingegangen. Aber die Fackel, die seiner Hand entglitten ist, wird aufgenommen werden und weiterleuchten. Sein Vorbild lehrt unsere forstliche Jugend, vor widrigen Zeitumständen nicht zu kapitulieren, sondern mit kühlem Kopf und heißem Herzen die vielfältigen Aufgaben zu meistern, die unsere Zeit uns stellt.

Ernst Assmann